

Bemerkungen zu George MacDonalds „Die Prinzessin und der Kobold“

Der schottische Schriftsteller George MacDonald (1824-1905) war ursprünglich zum Pfarrer ausgebildet worden, wandte sich aber bald dem berufsmäßigen Schreiben zu. Er verfaßte zahlreiche Essays, Romane und Erzählungen, darunter auch mehrere Bücher für Kinder. Seine Phantastik beeinflusste u. a. C. S. Lewis („Narnia“) und J. R. R. Tolkien („Hobbit“, „Herr der Ringe“) (Colin Duriez, *J. R. R. Tolkien and C. S. Lewis, The Story of a Friendship*, passim). „Die Prinzessin und der Kobold“ („The Princess and the Goblin“) von 1872 gehört zu seinen bekanntesten und damals wie auch noch heute beliebtesten Büchern. Allerdings ist der Titel „Die Prinzessin und *der Kobold*“ irreführend, weil die Prinzessin es keineswegs mit einem einzelnen Kobold zu tun hat, sondern quasi mit allen und das auch nur indirekt. Der Titel müßte deshalb richtig „Die Prinzessin und die Koblode“ lauten, aber MacDonald wollte es eben anders, warum auch immer (wenn es nicht ein Verlags- oder Druckfehler ist, durch den das Plural-„s“ bei „goblins“ verloren ging und MacDonald keine Zeit oder Lust hatte, auf einer Korrektur zu bestehen). Aber das und manche anderen Ungereimtheiten spielen letztlich keine Rolle. Die Geschichte von der kleinen tapferen Prinzessin und dem unbekümmert mutigen Bergarbeiterjungen, dem eigentlichen Helden, die mit magischer Hilfe die Pläne der übelwollenden Koblode vereiteln, ist trotz ihrer etwas altmodischen Erzählweise immer noch sehr lesenswert.

Im Verlag Freies Geistesleben ist 1996 eine deutsche Übersetzung von Brigitte Elbe erschienen. Sie enthält oft gute Formulierungen und ich verdanke ihr ein paar Anregungen (aber die meisten wörtlichen Übereinstimmungen zwischen ihr und meiner Fassung sind – wie immer bei mehreren Übersetzungen desselben Originaltextes – unabsichtlich und unvermeidlich, weil es keine brauchbaren Alternativen gibt). Andererseits war Frau Elbe so frei, so frei zu übersetzen, daß ihre Fassung über weite Strecken mehr Nacherzählung als Übersetzung ist; sie hat oft unnötig Sätze gekürzt und andere ergänzt und ihr Text – mit Ausnahme der Verse – liest sich locker und leicht, aber es ist nicht mehr MacDonalds Buch. So schlimm wie bei manchen anderen Übersetzungen von Kinderbüchern ist es nicht, aber immer noch ärgerlich genug. Hinzu kommen ein paar übersetzerische Mißgriffe, die Frau Elbe mit ein bißchen Überlegung hätte vermeiden können. So hat sie in Kapitel 9 „pledge“ mit „eidesstattliche Versicherung“ übersetzt, was bei dem gegebenen Sachverhalt, den sie ja kannte, völlig daneben ist; weshalb sie nicht auf das zutreffende „Pfand“ kam, ist unerfindlich. Beim nächsten Mal in Kapitel 23 hat sie „Bürgschaft“ gesetzt, was nur wenig besser ist. Und bei den Überschriften der Kapitel 18 und 20 hat sie „clue“ mit „Spur“ übersetzt, was zwar nach dem Wörterbuch richtig ist, aber bei dem Kapitelinhalt sinnlos; zutreffend ist „Faden“, gedeckt durch das Geschehen und durch MacDonald selbst, der in Kapitel 25 so eindeutig mit „clue“ „Faden“ meint, daß Frau Elbe nicht umhin konnte, es auch so zu übersetzen. Aber es hat sie nicht veranlaßt, den früheren Irrtum zu korrigieren. Ein paar andere kleinere Fehler fallen demgegenüber nicht ins Gewicht.

Und dann die Verse! Im Original sind sie recht simpel, aber sie ins Deutsche zu übertragen ist vertrackt. Man muß Reime auf Zahlwörter finden, möglichst Begriffe aus der Bergarbeitertätigkeit. Das ist im Deutschen nur sehr eingeschränkt machbar und deshalb sollte man wenigstens *Reime* finden, denn auf die kommt es unbedingt an, wie im Text mehrmals betont wird. Nur die Reime erzielen die gewünschte Wirkung. Frau Elbe hat oft keine Reime gebildet, sondern sich stattdessen mit Assonanzen oder gar totalen Nichtreimen begnügt.

Im Kapitel 18, wo MacDonald es ihr leichtgemacht hat, indem er ausdrücklich schreibt, Curdie benutze hier keine „richtigen“ Wörter zum Reimen (er muß in einer Notsituation improvisieren), hat Frau Elbe unnötig Reime mit „richtigen“ Wörtern gebildet, aber nicht mit den Zahlwörtern – was auch gar nicht möglich ist, denn z.B. auf „fünfzig“ gibt es keinen deutschen Reim –, sondern die „richtigen“ Wörter miteinander gereimt und damit die vorgegebene Versstruktur zerstört. Zum Schluß dieser Verse kommt sie völlig ins Schleudern und „reimt“ auf *neunzig erzigt* und auf *hundert dummert*. Ich bin zwar mit meiner Fassung der Verse auch nicht gerade glücklich, aber immerhin sind das Versmaß und vor allem die Reime gewahrt. Mit Frau Elbes Mißgeburten, mit denen nicht ein einziger Kobold verjagt worden wäre, hätte ich mich nicht vor die Leser gewagt. (Ein Hinweis zum Gedicht auf Seite 80: „Fluh“ ist laut Duden schweizerisch für Felswand.)

Die Mängel ihrer Übersetzung rechtfertigen somit meine Arbeit (die vielleicht auch nicht ganz mängelfrei ist), denn MacDonalds Geschichte ist allemal eine bessere deutsche Fassung wert als die von Frau Elbe.

Die Originalillustrationen des präraffaelitischen Malers Arthur Hughes (1832-1915) hat wie immer *Günter Jansen, Berlin* für meine Übersetzung zubereitet. Ihm sei wie immer gedankt.

Ob und falls ja, wann ich auch den Folgeband („The Princess and Curdie“) übersetzen werde, weiß ich noch nicht.

<https://www.joergkarau-texte.de>